

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Hamburg, [1800?]**

Sechszehnter Brief. Sophie Veldenaar an den Major Heinrich Veldenaar.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8430**

## Sechszehnter Brief.

Sophie Weldenaar an den Major  
Heinrich Weldenaar.

Da ich nun wieder vermögend bin, an dich zu schreiben, ohne meinen Kopf vergeblich anzustrengen, so will ich mich meiner mütterlichen Pflicht gegen dich entledigen. Ich bin recht schwach, selten ohne Fieber, huste aber weniger und gebe noch nicht alle Hoffnung auf, noch einige Zeit hienieden zu verweilen. Wäre ich nicht durch die engsten Bande der ehlichen Liebe und der mütterlichen Neigung gefesselt, dann würde ichs nicht wünschen, mit einem so schwächlichen Körper, der mir so viele Schmerzen verursacht, hier noch lange zu bleiben. Aber nun bitte ich den Allgütigen, daß er die Versuche zu meiner Wiedergenesung segnen möge. Ich danke ihm herzlich für dieses Leben, da ich so viele

Veranlassungen in demselben finde, glücklich zu seyn.

Die Veranlassungen vermehren sich täglich. Deine Schwester hat uns den stärksten Beweis einer edlen Selbstverleugnung und vollkommenen Kindesliebe freywillig gegeben. Sie entsagt einem Manne, der sie liebt und mit dem sie gewiß glücklich seyn würde; weil sie es nicht über sich gewinnen kann, und durch die Entfernung von uns, in die größte Verlegenheit zu setzen. Sie liebt den würdigen Mann, dies weiß ich ganz gewiß. Doch thut sie das, was sie ihre Pflicht nennt, so still, so liebevoll, daß man glauben sollte, die Pflicht würde ihr sehr leicht. Aber ich kenne deine Schwester, ich weiß es, wie sehr sie dabey leidet.... Sie bittet mich, über die Sache nicht zu sprechen. Sie ist glücklich, daß sie es beweisen kann, mit welcher hingebenden Ehrerbietung sie ihre Aeltern liebt. Nun Heinrich kannst du dich mit deiner Schwester vergleichen? Ich weiß es, daß du die lebenswürdige Helber liebst; ich weiß auch, daß sie der Achtung der besten Menschen werth ist: aber deine Schwester liebt auch, und der Mann,

den sie liebt, ist — von Eytama! Er liebt sie mit dem ganzen Feuer, dem Ernst, mit dem ein ehrlicher, gefeseter Mann in den kraftvollsten Jahren der Jugend ein Mädchen nur immer lieben kann. Selbstsorge und Liebe mußten jedoch der Pflicht weichen. Du wirst nicht nur nicht geliebt, du hast nicht einmal die leiseste Hoffnung von Gegenliebe. Die Helber ist kein Mädchen für Heinrich Geldenaar; auch wenn man von einem gewissen liebenswürdigen Jünglinge nichts wüßte. Es schmerzt mich, mein Sohn, daß du dich, wie ich aus deinem Briefe ersehn, so unhöflich gegen einen Menschen betragen hast, der dich hochachtet, immer recht handelt und zwar aus dem Grunde, weil du ihn für den glücklichsten Sterblichen hältst. Sollte es wahr seyn, Heinrich, daß Liebe und Wein unsern eigentlichen Charakter entkräften?... Errothe über diese Unmännlichkeit: sie erniedrigt dich; und wo bleibt dann dein Glück?

Deine Mutter bittet dich, mache dich nicht ferner unglücklich!... Die Helber ist kein Mädchen für dich. Aber dein Charakter, dein Betragen, dein Rang, deine Familie, können dir

eine Frau verschaffen, mit welcher du bey einer weisen Wahl weit glücklicher seyn wirst, als mit der Helder. Setze doch keine Ehre darin, das eigensinnig erstreben zu wollen, was du doch nie erreichen kannst.

Dein Vater mißbilligt deine unverständige Liebe im höchsten Grade; aber du weißt es, daß mein Zureden ihn beruhigt. Fünf und zwanzig Jahr lebte ich so glücklich, als Verstand, liebreiches Betragen, seine Liebe, ein paar Menschen, die mit Kindern und Vermögen reichlich gesegnet sind, nur immer machen kann. Wenn meine Gesundheit noch einmal wiederkehrt und meine Kinder, wie bisher, der liebreichen Sorge ihrer Aeltern entsprechen, was fehlt dann noch an dem irdischen Glück

Deiner

Dich zärtlichliebenden Mutter

Sophie Weldenaar.

Siebenzehnter Brief.

---

Hrist Udo von Sytsama an Jacobine Veldenaar.

Meine Werthe!te!

Sie füllen mein ganzes Herz aus; ich denke nur an Sie, ich liebe Sie unaussprechlich und bin nicht im Etande, an Sie zu schreiben. Als ich mir Papier und Feder geben ließ, ach! Jacobine, da glaubte ich ohne Unterbrechung hundert Seiten an Sie schreiben zu können. Der Gedanke allein, daß Sie das lesen würden, was ich schreibe, daß ich mir mit Ihnen eine entzückende Unterhaltung verschaffen würde.... Aber ich bin zu tief in meinen Schmerz versunken. Sie fehlen mir zu sehr. Könnte ich, mit Ihrer Freundschaft allein zufrieden seyn! . . . Das ist unmöglich.